



Das Römische Reich und die Germanen

Bereits in den letzten Jahrhunderten v. Chr. etablierte sich Rom als die dominierende Großmacht rund um das Mittelmeer und konnte sein Territorium durch Krieg und Diplomatie beständig erweitern. Im 1. Jh. n. Chr. konnten auch kleinere Gebiete jenseits von Rhein und Donau unter direkte römische Kontrolle gebracht werden. Doch militärische Rückschläge, vor allem aber die mangelnde Aussicht, hier dauerhaft gewinnträchtige Provinzen errichten zu können, ließen Rom schließlich auf diese Gebietsausdehnung verzichten.

Das römische Staatswesen war auf allen Ebenen durchorganisiert: Es verfügte über urbane Strukturen, eine effektive Verwaltung, einen „weltumfassenden“ Wirtschaftsraum und hohe zivilisatorische Standards. Im krassen Gegensatz dazu lebten die Barbaren jenseits der Grenze in kleinen Dörfern, unfähig, landwirtschaftliche Überschüsse zu erwirtschaften und ihre politischen Organisationsformen über größere Regionen auszudehnen. Dieses „Kultur- und Wohlstandsgefälle“ bot ein hohes Konfliktpotential, das sich gerade in den Grenzprovinzen immer wieder entlud, ohne die Existenz Roms ernsthaft zu gefährden. Dies änderte sich im Jahre 166 n. Chr. mit dem Einfall von 6000 Langobarden und Obiern in Pannonien (südliches Mitteleuropa), der die fast 15 Jahre andauernden Markomannenkriege auslöste und das Reich zu einer politischen Kehrtwende zwang.

Einfälle der Germanen ins Römische Reich

War es den Römern im Zuge der Markomannenkriege (166–180 n. Chr.) noch möglich, einfallende Barbarengruppen zurückzudrängen, gelang dies zwei Generationen später nicht mehr. Für 233 n. Chr. ist für Obergermanien und Rätien ein Einfall germanischer Scharen überliefert, die in späteren Schriftzeugnissen als Alamannen bezeichnet werden. Ab 238 n. Chr. dringen gotische Gruppen wiederholt über die untere Donau ins Reich ein und stoßen teilweise bis nach Griechenland, in die Ägäis und bis Kleinasien vor. In den 50er und 60er Jahren des 3. Jhs. nehmen die Germaneneinfälle solche Ausmaße an, dass die Römer den Obergermanisch-Rätischen Limes aufgeben müssen.

Beredtes Zeugnis der Germaneneinfälle, deren Ziel nicht die Ansiedlung, sondern die Gewinnung von Beute war, stellen die so genannten Barbarenschätze aus dem Rhein dar: Die zurückkehrenden Plünderer konnten ihre Beute nicht mehr über die „nasse“ Grenze in Sicherheit bringen. Der starke Anstieg von römischem Buntmetallschrott in germanischen Siedlungen Mittel- und Südwestdeutschlands liefert den Beweis für die erfolgreichen Aktionen germanischer Krieger, die ihrem neu gewonnenen Status mit prunkvollen Beisetzungen Ausdruck verliehen. Erst eine Konsolidierung des Römischen Reiches unter Diokletian und Konstantin gegen Ende des 3. Jhs. beendete diese Phase der Auseinandersetzung.



Bernstein – das begehrte Gold des Nordens

Die mediterranen Völker betrachteten den brennenden, lichtdurchlässigen Bernstein als rätselhaft und wundervoll zugleich. Auch die Küsten des *Nordozeans*, an denen man ihn fand, verdichteten sich in ihrer Vorstellung zu einem sagenumwobenen Land am Ende der Welt. Im 1. Jh. n. Chr. drang erstmals eine römische Staatsexpedition bis zur Ostseeküste vor und brachte von dort große Mengen Bernsteins mit.

Kaiser Nero (reg. 54–68 n. Chr.) nutzte den neuen Edelstein zu Repräsentationszwecken und ließ Gladiatorenspiele in einem Bernstein geschmückten Amphitheater stattfinden. Rom verfiel hoffnungslos dem Zauber des seltsamen „Gesteins“, das zum Inbegriff des Luxus wurde und fürstliche Preise erzielte: Eine kleine Bernsteinfigur überstieg den Wert eines guten Sklaven.

In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich auf der von Samland nach Aquileia führenden Bernsteinstraße ein schwunghafter Handel. Mit dem Ende des Weströmischen Reiches verliert sich die Spur der Bernsteinstraße langsam. Doch noch am Hof des ostgotischen Königs Theoderich des Großen (reg. 471–526 n. Chr.) blieb die Erinnerung an das geheimnisvolle Land wach, aus dem das Gold des Nordens stammte.

Die Hunnen – reiternomadische Krieger aus den Steppen Eurasiens

Der völlig überraschende Einfall der Hunnen in den nördlichen Schwarzmeerraum 375 n. Chr. gilt als Auslöser der Völkerwanderung. Erst kurz vor 370 n. Chr. hatten sich aus einzelnen reiternomadischen Gruppen erfolgreich operierende Kriegerverbände gebildet, die durch die Integration unterworfenen Stämme rasch anwuchsen. Bereits 376 n. Chr. drangen sie bis in die südrumänische Walachei vor. Doch immer wieder gingen einzelne hunnische Anführer Koalitionen ein, die ihnen den meisten Gewinn und die größte Beute versprachen. So kämpften sie auch in römischen Diensten gegen andere barbarische Gruppen.

Erst unter ihrem König Attila (434/445–453 n. Chr.) entwickelten sich die vereinten hunnischen Stämme zu einer militärischen Großmacht und damit auch zu einer ernsthaften Gefahr für das Römische Reich. Zur Vermeidung kriegerischer Konflikte ließ das Imperium enorme Mengen an Gold über die Grenze fließen, was sich an den reich ausgestatteten Gräbern der ersten Hälfte des 5. Jhs. ablesen lässt. Mit dem Tode Attilas 453 n. Chr. zerbrach das hunnische Reich genauso plötzlich, wie es entstanden war.



Im Brennpunkt des Geschehens:

Das Karpatenbecken im 5. Jahrhundert

Über Jahrhunderte hinweg stellten die barbarischen Stämme für das Römische Reich keine ernsthafte Gefahr dar. Konfrontation und Integration prägten das Verhältnis Roms zu den sie umgebenden Völkerschaften. Der Dienst im römischen Heer bis in die höchsten militärischen Ränge ermöglichte loyalen Barbaren den ersehnten sozialen Aufstieg.

Erst die Entstehung des mächtigen hunnischen Reiches bot den nach Prestige und Wohlstand strebenden Barbaren eine Alternative dar. Erfolgreiche kriegerische Aktionen konnten zu Machtzuwachs und großem Reichtum führen, der den Unterhalt einer ständig wachsenden eigenen Gefolgschaft ermöglichte. Gleichzeitig sah sich das Römische Imperium gezwungen, den Frieden mittels riesiger Goldlieferungen über die Donau zu sichern. Reiche Grab- und Schatzfunde belegen den Wohlstand barbarischer Eliten.

Nach der Zerschlagung des Hunnenreiches (453 n. Chr.) war der Donaauraum wieder von kleinräumigeren, miteinander konkurrierenden Herrschaftsstrukturen geprägt. Vor allem Goten und Gepiden konnten ihre Vormachtstellung nördlich der Reichsgrenze, aber auch innerhalb des Reiches, erfolgreich ausbauen. Auf der Flucht vor den Hunnen suchten einst unterlegene gotische Gruppen dauerhafte Aufnahme im Römischen Reichsgebiet. Die Einblicke, die die barbarischen Heerführer dabei in römische Militär- und Verwaltungsstrukturen erhielten, bildeten die Grundlage für die Entstehung der romano-barbarischen Königreiche, die das Weströmische Reich ablösen sollten.

Die romano-barbarischen Königreiche

Die Ereignisse der Völkerwanderungszeit veränderten die politische Landkarte Europas. Auf dem Gebiet des Weströmischen Reiches herrschten nun germanische Könige, deren Macht nicht auf kurzfristige Eroberungszüge zurückging. Alle germanischen Völker, denen eine erfolgreiche Reichsbildung gelang, hatten sich zuvor für die Dauer mindestens einer Generation im römischen Reichsgebiet aufgehalten, wo sie sich mit militärischen und zivilen Verwaltungsstrukturen vertraut machen konnten. Ihre militärische Macht stützten die gotischen, vandalischen und fränkischen Könige auch weiterhin auf ihre barbarischen Heere.

Die zivile Administration hingegen wurde, teilweise auch personell, aus dem spätrömischen Reich übernommen. Daher spricht man heute nicht mehr von „germanischen“ sondern von „romano-barbarischen“ Königreichen. Dauerhafte Reichsbildungen gelangen nur dort, wo eine erfolgreiche Verschmelzung der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen stattfand. Eine besondere Bedeutung kam dabei dem Christentum zu. Mitglieder alteingesessener römischer Familien nutzten kirchliche Strukturen, um als Bischöfe ihren sozialen Status beizubehalten. Das Zusammenspiel der weltlichen und kirchlichen Macht bildete schließlich die Grundlagen des mittelalterlichen Europa.